

Sprachliche Integration: mittelalterliche Ortsnamen im Kontaktgebiet des Kantons St. Gallen

Simone Berchtold, Linda Steiner

1. Einleitung¹

Was ist der Unterschied zwischen *Batöni* und *Wissberghalde* oder *Gela* und *Stude*? Aus Sicht der Namenverwenderinnen und Namenverwender keiner, denn alle vier sind Flurnamen im Kanton St. Gallen, die eine nicht-bewohnte Örtlichkeit benennen. Aber aus etymologischer Sicht liegen bei *Batöni* und *Gela* Namen vor, die auf ein romanisches Etymon zurückgehen, und bei *Wissberghalde* und *Stude* Namen, die auf ein deutsches Etymon zurückgehen. Während bei *Wissberghalde* und *Stude* für die Namenverwenderin die zugrundeliegenden Appellative noch erkennbar sind, ist dies bei *Batöni* und *Gela* nicht der Fall. Diese und ca. 4'500 weitere Namen werden im St. Galler Namenbuchprojekt verortet, etymologisch gedeutet und diskutiert. Das St. Galler Namenbuch ist somit ein klassisches Namenbuch und reiht sich in die Tradition der schweizerischen Namenforschung ein. Als Publikationsformat wird allerdings keine Buchpublikation angestrebt, sondern die erarbeiteten Daten werden auf der öffentlich zugänglichen WWW-Seite ortsnamen.ch fortlaufend publiziert.

Was die vier Beispiele andeuten sollten, ist, dass das Namenmaterial und das zugrundeliegende Sprachgut nicht homogen sind. Als Forschungsteam bewegen wir uns bei der Arbeit mit diesen Namen in einem besonderen Forschungsfeld, einem historischen Sprachkontaktgebiet, was die Forschungsarbeit vor methodische Herausforderungen stellt. Das Besondere ist das Zusammenspiel der beiden beteiligten Sprachen Alträtoromanisch (eine zeitliche Vorstufe des Rätoromanischen) und Altalemannisch, die zu zwei verschiedenen Sprachfamilien gehören und dadurch in Prosodie, Lautung und Morphologie Unterschiede aufweisen. Daher ist die Arbeit auf die Interdisziplinarität zwischen Germanistik und Romanistik angewiesen. Die Nameninterferenzen zwischen Germania und Romania weisen – je nach Region – einen sehr unterschiedlichen Forschungsstand auf.² Haubrichs (bspw. 2003) und Pfister (bspw. 1996) geben einen Überblick über die Sprachkontaktsituation im

- 1 Wir verwenden dem plurizentrischen Ansatz folgend im Beitrag die schweizerhochdeutsche Orthographie; dies wird sich v.a. im fehlenden <ß> (ausser in Zitaten) bemerkbar machen.
- 2 Allgemein zu Interferenzonomastik im europäischen Kontext vgl. Haubrichs/Tiefenbach (2006).

deutsch-romanischen Raum, wobei sie die Raetoromania Submersa, in der wir uns bewegen, nur oberflächlich behandeln.³

Dieser Aufsatz soll exemplarisch zeigen, wie sich romanische Ortsnamen in einer konkreten Sprachkontaktsituation ins Deutsche bewegen und welche Arten von Diskontinuität und Kontinuität im Namenschatz auftreten. Wir wollen speziell die Region Sarganserland – auch Region Walensee-Seeztal genannt – mit ihren Namen vorstellen, auf Methoden und Probleme bei der Deutungsarbeit eingehen sowie das Besondere in diesem Kontaktraum herausarbeiten.

In Kapitel 2 wird zuerst das Forschungsprojekt als solches vorgestellt (Kap. 2.1); in den folgenden beiden Kapiteln geht es dann einerseits um geographische und sprachhistorische Eckpunkte, die den Untersuchungsraum charakterisieren (Kap. 2.2), andererseits um die sprachliche Aufteilung der Toponymie, die aus der Besiedlungsgeschichte resultiert (Kap. 2.3). Kap. 3 geht konkret auf die historische Kontaktsituation und die Terminologie ein (Kap. 3.1) und illustriert mit Namenmaterial aus der Datenbank die verschiedenen Integrationstypen (Kap. 3.2). Zum Schluss werden die eigentlichen Probleme bei der Deutungsarbeit illustriert (Kap. 3.3). Abgerundet wird der Aufsatz mit einem Fazit (Kap. 4) und der verwendeten Literatur.

2. Eckdaten: Projekt, Untersuchungsraum und Sprachen

2.1 Das Projekt „Die Flurnamen des Kantons St. Gallen“

Die Toponyme dieses schweizerischen Kantons werden seit 2016 an der Universität Zürich (UZH) in einem Projekt des Deutschen Seminars bearbeitet, das hälftig vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und hälftig vom Lotteriefonds des Kantons St. Gallen sowie weiterer Stiftungen finanziert wird. Das SNF-Forschungsprojekt «Die Flurnamen des Kantons St. Gallen» führt das 2016 abgeschlossene Projekt «Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen» fort.⁴ Das Team

3 Spezifisch zu Kontaktfragen in der Baselromania verweisen wir auf die Studien in Greule/Kully/Müller/Zotz (2013). Zur Integration altromanischer und frankoprovenzalischer Toponyme ins Alemannische im Reliktgebiet der Kantone Bern und Solothurn vgl. Schneider/Siegfried (2012). Für das bairisch-althochdeutsche Kontaktgebiet des Donau- und Voralpenraumes vgl. insbesondere Wiesinger/Greule (2019).

4 Sämtliche Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen, das heisst, die Namen von Städten, Dörfern, Weilern und Einzelhöfen wurden gedeutet. Es sind insgesamt 9'500 Siedlungsnamen (davon 8'800 deutsche und 700 romanische Siedlungsnamen), die ebenfalls auf ortsnamen.ch abrufbar sind.

besteht aus Stefan Würth (Germanist), Linda Steiner (Romanistin), Annemarie Hartman (Hilfskraft) sowie Elia Ackermann (Doktorand); die Leitung haben Ludwig Rübekeil und Simone Berchtold inne. Die entstehende Dissertation wird sich ebenfalls mit dem Thema des Sprachkontaktes auseinandersetzen, aber in einem grösseren Rahmen. Das Projekt läuft bis Ende Januar 2022. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit einer von Prof. Dr. Ross Purves geleiteten Forschergruppe vom Geographischen Institut «Geocomputation» der UZH. Die Gruppe arbeitet ebenfalls mit dem St. Galler Namenkorpus, aber mit anderen Fragestellungen, so wird im Rahmen der Geographic Information Science nach dem Zusammenhang von Sprache und Geographie gefragt. Die Doktorandin Julia Villette analysiert die räumliche Verteilung von Toponymen in St. Gallen und versucht allgemeine und komplexe Muster in deren räumlichem Auftreten aufzudecken (vgl. Villette/Purves 2018, 2020).⁵ Die Datenbank enthält über 50'000 Namen; davon wird eine Auswahl von 4'500 Namen bearbeitet. Dies sind jene Namen, die auf der Landeskarte 1:25'000 erscheinen. Die grobe Zuordnung der Namen ergibt ca. 520 romanische und 4'600 deutsche Flurnamen. Gearbeitet wird mit einer FileMaker-Datenbank und seit November 2019 werden erste Ergebnisse auf der Website ortsnamen.ch publiziert. Jeder Name wird in diesem Portal durch einen Datensatz repräsentiert. Die folgenden Beispiele werden jeweils auch mit dieser Datensatznummer (= DS plus Nr.) versehen. Urkundliche Belege und Deutungen, die in diesem Aufsatz aufgeführt werden, sind auf dem online-Portal über die Datensatznummer abrufbar. Ziel des Flurnamen-Projekts ist die historisch-linguistische, etymologische Analyse wie auch die kulturwissenschaftliche Auswertung der Flurnamen des Kantons St. Gallen.

Dieses Projekt kann auf Ergebnisse verschiedener Vorgängerprojekte zurückgreifen.⁶ Im Jahr 1954 entwickelten der Germanist Stefan Sonderegger und der Romanist Gerold Hilty einen Plan, ein St. Galler Namenbuch zu erarbeiten. Als Ausgangspunkt diente dabei eine schon vorhandene, jedoch unvollständige Ortsnamensammlung. In verschiedenen Etappen arbeiteten unter anderem Studenten an der Sammlung und Auswertung der Ortsnamen des Kantons St. Gallen. Im germanistischen Bereich sammelte Arnold Hammer (1973) die Flurnamen von Rheintaler Gemeinden und Martin Arnet (1990) die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen. Im romanistischen Bereich sammelten v.a. Hans Stricker und Valentin Vincenz – im Rahmen von Doktorarbeiten und Teilprojekten des SNF – Ortsnamen in Gemeinden der Bezirke Sargans

5 Julia Villette hat für uns dankenswerterweis die Karten in diesem Aufsatz erstellt.

6 Zur Geschichte der Ortsnamenforschung in St. Gallen und den diversen Vorgängerprojekten vgl. die ausführlichere Darstellung in WeNB (8: 79ff).

und Werdenberg. Die Resultate wurden in den insgesamt 5 Bänden der Reihe „St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe“ publiziert (Stricker 1981a, 1981b; Vincenz 1983, 1992a, 1992b). 1962 begannen die Arbeiten am ersten eigentlichen Projekt: Im SNF-Projekt „St. Galler Namenbuch“ wurde von 1962–1988 unter der Leitung von Bernhard Hertenstein an einer Sammlung der Orts- und Flurnamen gearbeitet. Nach einem Unterbruch dieses Projektes wurden die bis dahin gesammelten Namen mit einer Auswahl von Belegen zwischen 2001 und 2004 im Rahmen des SNF-Projektes „Datenbank der Schweizer Namenbücher“ in eine elektronische Datenbank eingegeben, die online auf der Website ortsnamen.ch zugänglich ist. Zusätzlich wurden historische Namenbelege aus den St. Galler Urkundenbüchern (Wartmann und Chartularium Sangallense) in die Datenbank aufgenommen.⁷ 2009 startete das SNF-Projekt „St. Galler Namenbuch: Die Siedlungsnamen“ unter der Leitung von Eugen Nyffenegger und Elvira Glaser in Kreuzlingen. In diesem Projekt wurde von 2009 bis 2016 das Namenmaterial der Vorgängerprojekte ausgewertet.

2.2 Der Untersuchungsraum: geographisch und sprachhistorisch

Der südliche Teil des Kantons St. Gallen (d.h. das St. Galler Rheintal bis zum Hirschsprung und das Sarganserland) gehört historisch gesehen zu Churrätien, zu dem auch das heutige Graubünden (ohne Misox und Puschlav), das heutige Liechtenstein und Teile Vorarlbergs (das nördliche Rheintal mit Feldkirch, der Walgau, das Grosse Walsertal, Damüls und das Montafon) gezählt werden. Das st. gallische Gebiet zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass es seit der Entstehung der romanischen Sprache aus dem Lateinischen in der Spätantike (3.–6. Jh. n. Chr.) romanischsprachig war und ab dem frühen Mittelalter (ca. ab dem 9. Jh. bis etwa zum 14. Jh.) etappenweise germanisiert wurde. Hilty (2000: 39) erwägt: „Im Raum Sargans-Mels-Flums-Berschis finden sich seit dem 7. Jahrhundert alamannische Spuren.“ Diese frühen Spuren sind Grabfunde, also Spuren archäologischer Art. Aber auch sprachlich scheint hier alemannisch-germanischer Einfluss fassbar zu sein; zumindest legt dies die etymologische Deutung von *Chástels* zu lat. *castellum* mit verschobenem *k > ch* sowie Akzentverlagerung auf die erste Silbe nahe (Hilty 2000: 39; vgl. Kap. 3.2.3.1). Die Verdeutschung Unterrätien fällt also in den Zeitabschnitt vom Früh- bis zum Hochmittelalter. Die ehemalige Zweisprachigkeit ist in der heutigen Namenlandschaft und in Reliktwörtern, die in der modernen alemannischen Mundart

7 Gleichzeitig begannen die Arbeiten am Projekt „Werdenberger Namenbuch“ von Hans Stricker (2017) und am Dissertationsprojekt „Orts- und Flurnamen des Obertoggenburgs“ von Gabrielle Schmid (2015).

erhalten sind, nach wie vor greifbar. Beispiele solcher Reliktwörter sind alem. (= alemannisch) mda. (= mundartlich) *Treije* f./m. 'Viehtriebweg' (Id. 14: 714-717) zu artr. (= alträtoromanisch) **troju* m. 'Pfad, Weg, Viehweglein' oder alem. mda. *Marend* n. bzw. *Brënd* f. 'Zwischenmahlzeit' (Id. 4: 354; Id. 5: 686) zu artr. *marenda* f. 'Mittagessen, Nachmittagsimbiss'. Der zeitliche und geographische Ablauf dieses Sprachenwechsels lässt sich mit Hilfe der Namenforschung und der Reliktforschung teilweise rekonstruieren (vgl. Abbildung 1).

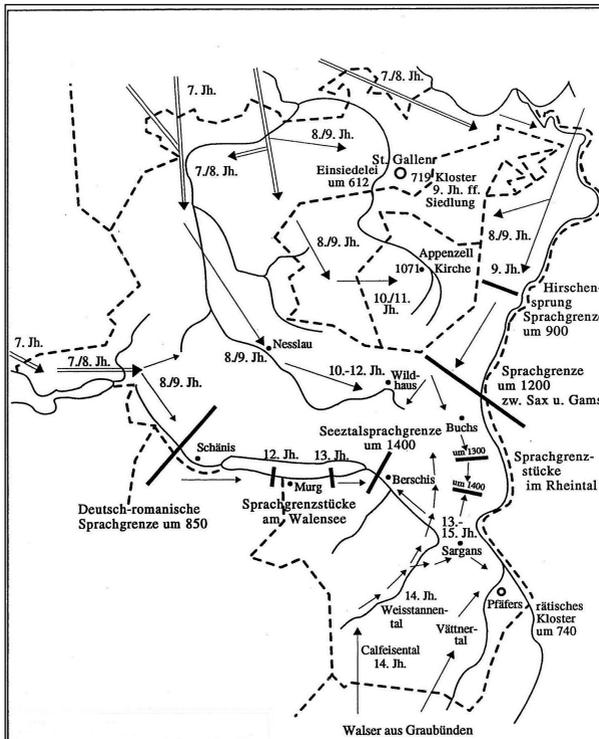


Abb. 1: Skizze der Besiedlung und des Sprachenwechsels in St. Gallen nach Sonderegger (1999: 69)

Der vollständige Sprachenwechsel vollzog sich demnach über mehrere Jahrhunderte hinweg und geschah nach einer langen Periode der deutsch-romanischen Sprachberührung; er dürfte im südlichen St. Gallen etwa im 15. Jh. abgeschlossen gewesen sein (WeNB 8: 61-65; Kap. 3.2.3.1). Eine umfassende Dar-

stellung der geschichtlichen Stufen der Sprachgrenzbildung im Kanton St. Gallen bietet Sonderegger (2004a).

Dieses Reliktgebiet wird auch *Raetoromania Submersa* genannt, welches zur *Romania Submersa* gehört. Damit fasst man diejenigen Gebiete, in denen die romanischen Sprachen weitgehend verschwunden oder wesentlich zurückgegangen sind. Bekannte Gebiete der *Romania Submersa* im deutschen Sprachraum sind z.B. die Moselromania oder die Baselromania.

In diesem Aufsatz werden wir hauptsächlich Beispiele aus dem Namenbestand des Sarganserlandes vorlegen, da Werdenberg – das andere St. Galler Kontaktgebiet – schon von Hans Stricker im „Werdenberger Namenbuch“ bearbeitet wurde und nicht im Fokus des vorliegenden Projektes steht.



Abb. 2: Geografische Karte der Schweiz mit dem Kanton St. Gallen und dem Sarganserland (Gestaltung: Julia Villette, Geocomputation UZH)

Das Sarganserland erstreckt sich über den südlichen Teil des Kantons St. Gallen und grenzt im Nordwesten an See-Gaster, im Norden an Toggenburg und Werdenberg – also an andere Regionen desselben Kantons –, im Osten an Liechtenstein, im Südosten an den Kanton Graubünden und im Westen an den Kanton Glarus (vgl. Abbildung 2).

2.3 Sprachliche Aufteilung der Ortsnamen im Sarganserland

Als ein Ergebnis der oben skizzierten Sprachgeschichte weisen die südlichen Teile des Kantons St. Gallen einen relativ hohen Bestandteil von Namen mit romanischen Elementen auf.⁸ Wir führen neben den Zahlen für Sargans zum Vergleich auch die für Werdenberg an: nämlich 17% in den Bezirken Sargans und 6% in Werdenberg (vgl. Tabelle 1). Wenn man nur die Siedlungsnamen betrachtet, dann steigt die Zahl sogar auf 21% für Werdenberg und 36% für das Sarganserland. Im Sarganserland ist mehr als ein Drittel der Siedlungsnamen romanischer Herkunft.

Bezirk	total ON	Deutsch		Romanisch	
		absolut	prozentual	absolut	prozentual
Sargans	15'000	12'500	83%	2'500	17%
Werdenberg	12'700	11'880	94%	820	6%

Tab. 1 Übersicht über die Verteilung deutscher und romanischer ON in den Bezirken Sargans und Werdenberg

Wenn man im Untersuchungsgebiet Walensee-Seeztal die geographische Lage der romanischen Flurnamen berücksichtigt, dann erkennt man, dass sich diese Namen hauptsächlich in den Niederungen und auf den Anhöhen in der Nähe der grössten Siedlungen konzentrieren (vgl. Abbildungen 3 und 4). Der Teil des Taminatals um die Dörfer Vättis und Valens hat ebenfalls einen grösseren Anteil romanischer Namen, hingegen weisen das von den Walsern im 14. Jh. besiedelte Calfeisental (westlich von Vättis) und das Weisstannental (oberhalb von Mels) hauptsächlich deutsche Namen auf. Aber auch in der Höhenlage erkennt man eine nicht zu unterschätzende Anzahl romanischer Alp- und Bergnamen. Die Alpweiden wurden demnach schon bestossen und genutzt, bevor das Gebiet durch weitere Rodungstätigkeit der Alemannen und der Walser zusätzlich erschlossen wurde.

⁸ Zur sprachlichen Schichtung im Rheintal auf Schweizer sowie österreichischer Seite und zur Diskussion möglicher romanischer Toponyme vgl. Berchtold/Hammer (2001).

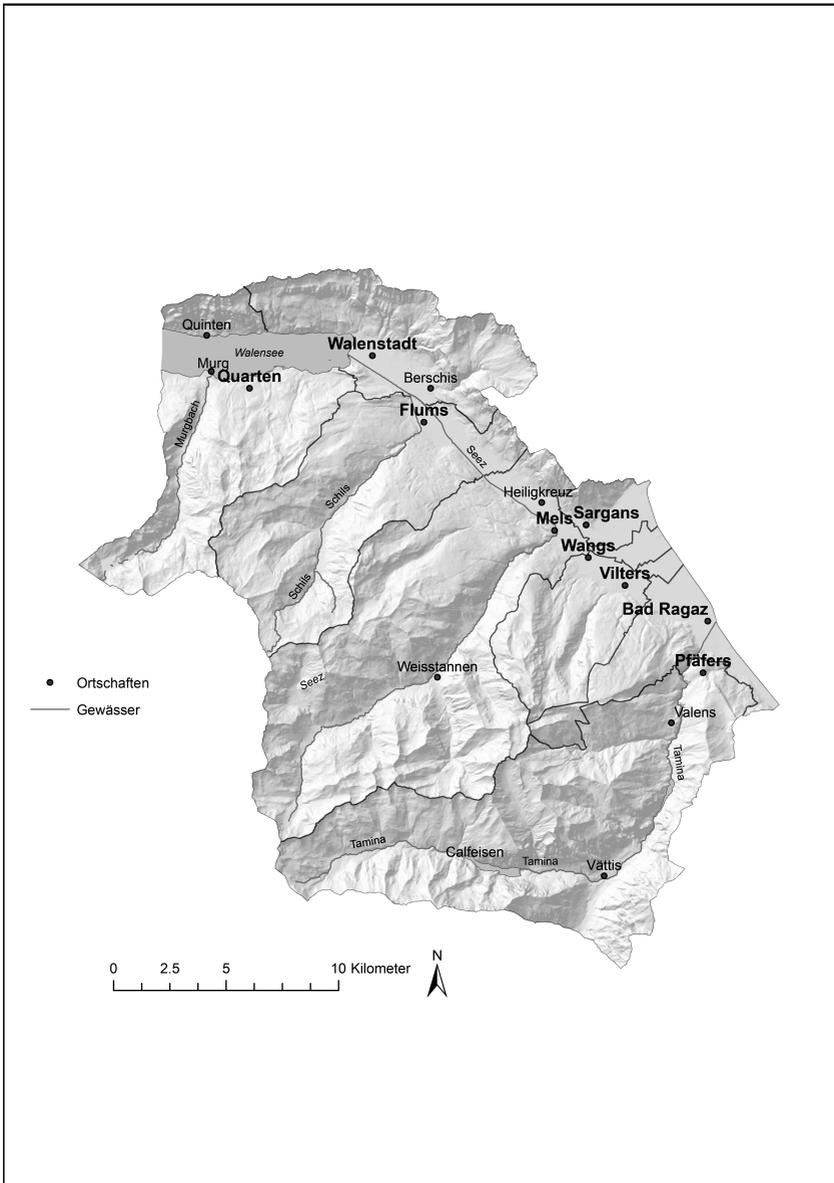


Abb. 3: Geografische Karte des Sarganserlandes (Gestaltung: Julia Vilette, Geocomputation UZH)

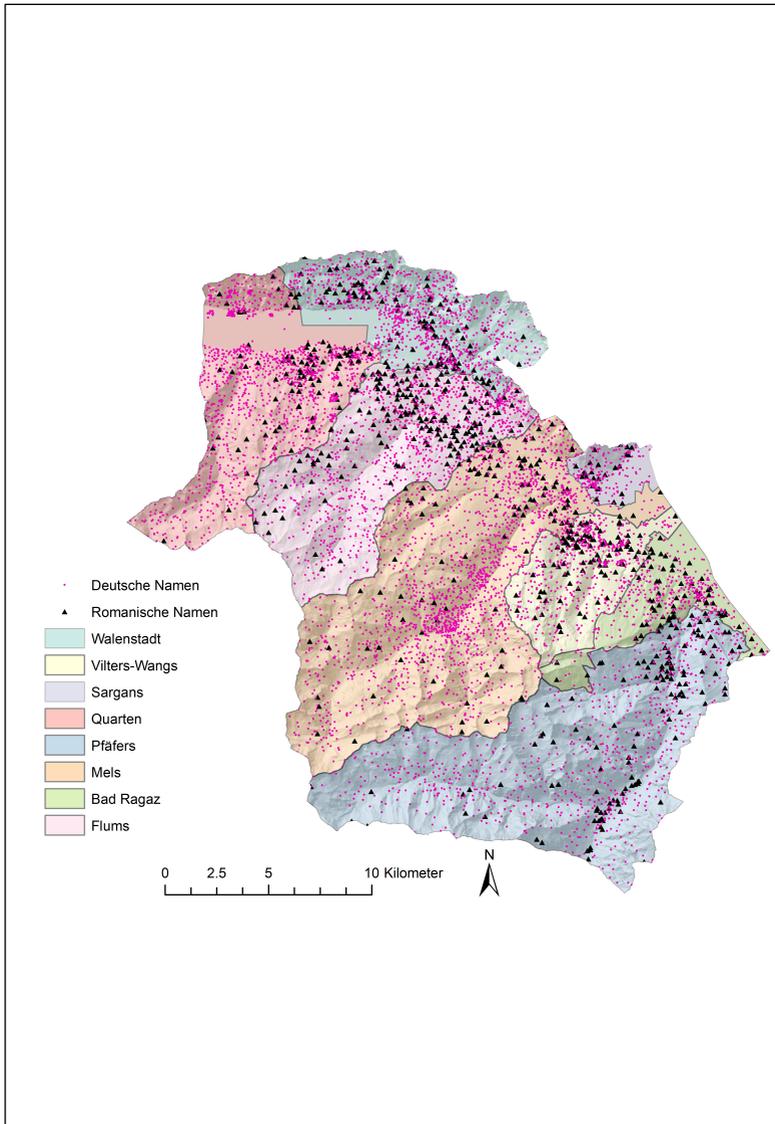


Abb. 4: Verteilungskarte deutscher und romanischer Flurnamen (Gestaltung: Julia Vilette, Geocomputation UZH)

3. Kontaktraum und Integrationsprozesse

Im vorigen Kapitel wurde der Sprachwechsel im südlichen Teil des Kantons St. Gallen historisch und geographisch beschrieben. Auf dieser Basis werden wir nun untersuchen, wie der romanische Namenbestand beim Sprachwechsel „bewegt“ wurde. In einer sprachlichen Kontaktsituation entstehen mit Bezug auf die Toponymie folgende Fragestellungen:

- Was ist mit den romanischen Namen im Kontakt mit der deutschen Sprache passiert?
- Wie geschah die Übertragung in die neue Sprache?
- Welchen formalen und semantischen Adaptationsprozessen wurden die Namen unterworfen?

3.1 Kontaktsituation

In einer Kontaktsituation, wie sie dem mittelalterlichen Unterrätien entspricht, lässt sich das Zusammenspiel der zwei beteiligten Sprachen mit der Terminologie von Sonderegger (1983: 40) als das Aufeinandertreffen einer subdominanten Sprache der Altsiedler – hier Alträtoromanisch – und einer prädominanten Sprache der Neusiedler – hier Altalemannisch – charakterisieren. Aus unserem ehemals zweisprachigen Gebiet wird durch Abgehen der alträtoromanischen Sprachgemeinschaft ein einsprachiges Gebiet.

Was mit dem Namenbestand der subdominanten Sprache geschieht, lässt sich grundsätzlich in drei Szenarien aufteilen:

- (1) Ein Name der subdominanten Sprache zeigt in der prädominanten Sprache keinerlei Fortleben und stirbt aus. Die Folge ist ein Kontinuitätsunterbruch oder Diskontinuität (Kap. 3.2.1).
- (2) Ein Name der subdominanten Sprache wird durch einen Namen der prädominanten Sprache ersetzt oder besser übersetzt. Diese Kategorie gehört strenggenommen auch zur Kontinuität, denn der Name lebt in der neuen Sprache durch Übersetzung weiter (Kap. 3.2.2).
- (3) Ein Name der subdominanten Sprache wird in den Namenbestand der prädominanten Sprache transferiert und auf verschiedene Weise integriert. Der Name zeigt somit Kontinuität (Kap. 3.2.3).

Die Terminologie, die in den obengenannten Prozessen impliziert ist, wird in der Fachliteratur unterschiedlich verwendet. Hier folgt unsere Definition:

Transfer nennen wir die Übertragung von lexikalischen und appellativen Elementen einer Sprache in eine andere.

Integration wird die Anpassung dieser Elemente nach einzelnen linguistischen Parametern des Sprachsystems der Empfangssprache genannt. Dieser Anpassungsprozess heisst auch **Adaptation**. In unserem spezifischen Fall kann man auch von *Eindeutschung* sprechen.

Die Adjektive *subdominant* und *prädominant* werden angewendet, um v.a. die soziolinguistische Ebene des Kontakts zu erklären. Hingegen benutzt man *Ausgangssprache* und *Empfangssprache*, um den Prozess des Transfers und der Adaptation zu beschreiben.

3.2 Sprachkontakt: Kategorien und Typen

In Anlehnung an die von Nicolaisen⁹ (1996) vorgeschlagene Kategorisierung werden hier die drei oben eingeführten Bereiche Diskontinuität, Übersetzung und Kontinuität angesetzt, denen sich insgesamt 8 Typen zuordnen lassen. Illustriert werden die Bereiche und Typen anhand von St. Galler Toponymen.

3.2.1 Diskontinuität

Wenn ein Name bei einem Sprachwechsel keine Kontinuität aufweist, bieten sich dafür zwei Erklärungsmöglichkeiten: Entweder wird der alte Name für einen Ort nach dem Sprachwechsel nicht mehr verwendet, es wird aber auch kein neuer Name vergeben. Der alte Name stirbt aus und der Ort ist fortan unbenannt (3.2.1.1). Oder der Ort wird mit einem Namen der neuen Sprache bezeichnet, der aber zum alten Namen keine sprachliche Beziehung hat. Auch in diesem Fall findet der alte Name kein Fortleben in der neuen Sprache (3.2.1.2).

3.2.1.1 Namen ohne Kontinuität

Ein Name der subdominanten Sprache wird in der prädominanten Sprache weder integriert noch übersetzt oder ersetzt; dies ist Typ 1. Namenverlust ist ein genereller onomastischer Prozess und ist somit nicht ausschliesslich für

9 Nicolaisens Untersuchungsobjekt betrifft das Namengut Schottlands, wo die gälische und die englische Sprache in Berührung gekommen sind.

zweisprachige Verhältnisse distinktiv. Aus demselben Grund ist die Diskontinuität romanischer Namen nicht zwingend mit dem Sprachwechsel verbunden. Viele romanische Namen weisen erst ab einer späteren Epoche keine Kontinuität mehr auf. Dieses Phänomen wird oft in der Mikrotoponymie beobachtet, innerhalb derer Namen von kleinen oder abgelegenen Fluren keine Kontinuität zeigen. Die Gründe, weshalb ein Name nicht mehr gebraucht wird, sind ganz unterschiedlich: Untergang und Verödung von Siedlungen (Wüstungsnamen), Aufgabe der Bewirtschaftung von Fluren oder Verschwinden der Namen durch eine veränderte Perzeption der Landschaft vonseiten der neuen Sprecherinnen- und Sprechergruppe.

Das Korpus des St. Galler Namenbuchs besteht sowohl aus rezenten als auch aus abgegangenen Namen. Zwischen einem Drittel und einem Viertel der im Korpus enthaltenen romanischen Namen weisen keine Kontinuität bis zur heutigen Zeit auf. Ein Teil dieser abgegangenen Namen ist nur bis zum vollständigen Sprachwechsel bezeugt und veranschaulicht somit die abgebrochene Überlieferung. Ohne genaue Lokalisierung ist es oft auch schwierig zu bestimmen, ob ein Name übersetzt bzw. ersetzt wurde oder ob er ausgestorben ist, wie diese Beispiele aus Bad Ragaz zeigen:

1269 *in Prascalle* (DS 4031876)¹⁰

1263 *Quadrella*; 1390 *in Quadrellen* (DS 4031884)

1263 *in Saxello* (DS 4031895)

1288 *super prato dicto Gaverschnîv* (DS 4031927)

Diese Namen sind vorläufig nur über die genannten Belege nachweisbar; wir können ohne genauere Lokalisierung aber nicht sagen, ob die Flur nach dem Sprachwechsel umbenannt wurde.

3.2.1.2 Namen ohne sprachliche Beziehung – toponymische Doubletten

Manchmal bezeichnen zwei Namen, die zwei verschiedenen Sprachen angehören, d.h. vollständig unverwandt sind, gleichzeitig denselben Ort; dies ist Typ 2. Man kann sie als toponymische Doubletten betrachten. Dieses Phänomen kann in zweisprachigen Situationen auftreten, impliziert aber de facto keine Interaktion zwischen den Namensnutzerinnen und -nutzern. Im Fall eines späteren Sprachwechsels wird normalerweise der Name der subdominanten Sprache durch jenen der prädominanten Sprache ersetzt. Diese Richtung des

10 Die Kürzel der Quellen werden hier nicht angeführt, sie können aber auf ortsnamen.ch über den Datensatz abgerufen werden.

Ersatzes entspricht den soziolinguistischen Verhältnissen im mittelalterlichen Unterrätien, als die Bevölkerung (oder ein Teil davon) zweisprachig war. Es ist aber auch der umgekehrte Fall möglich und der Name der subdominanten Sprache bleibt bestehen. In den historischen Belegen wird doppelte Benennung resp. der daraus ableitbare Namenwechsel manchmal mit *ietz*, *iez*, *jetz*, *yetz* 'jetzt' versprachlicht, wie es die folgenden Beispiele illustrieren.

- 1717 *auf Gaspus ietz Geiß Ruggen*
 rom. *Gaspus* > dt. *Geissruggen* (abgegangen)
- 1780 *g[ut] zuvor Fluppi, ietz Süßwinckhel*
 rom. *Fluppi* > dt. *Süesswinkel* (abgegangen)¹¹

Wie schon im vorherigen Unterkapitel 3.2.1.1 angedeutet wurde, findet man in der Materialsammlung des St. Galler Namenbuchs eine Reihe von romanischen Namen, die nur bis zur Epoche des Sprachwechsels belegt sind. Da sie aber meistens schwer lokalisierbar sind, ist es oft unmöglich, sie mit einem späteren deutschen Namen in Zusammenhang zu bringen. Ein Beispiel, bei dem die Lokalisierung klar ist, ist die Doppelbezeichnung dt. *Walensee* 'der See der Welschen' – artr. *Lac Rivaun* 'der zu Riva gehörende See', wobei mit *Riva* das Dorf Walenstadt gemeint ist. Diese artr. Namenform erscheint in den Urkunden bereits im 9. Jh. und wird noch heute von den Rätoromanischsprachigen in Graubünden – einem Gebiet ausserhalb der ursprünglichen Kontaktzone Unterrätien – verwendet.

3.2.2 Übersetzung oder partielle Übersetzung

Ein Name der Empfangssprache kann die Übersetzung des Namens der Ausgangssprache sein; dies ist Typ 3. Voraussetzung für diesen Prozess ist die soziokulturelle Nähe und somit das gegenseitige Verstehen der zwei Sprachgruppen. Es ist möglich, dass die zwei Namen nebeneinander bestehen bleiben, allerdings beziehen sie sich dann meist auf verschiedene, aber benachbarte Örtlichkeiten.

Im mittelalterlichen Unterrätien wird von einer Zweisprachigkeit und somit von einer kulturellen Nähe ausgegangen, trotzdem sind Übersetzungsnamen selten nachweisbar. Ein Grund dafür dürfte sicher in der Funktion von

¹¹ Es ist hier anzumerken, dass sowohl *Gaspus* (DS 4038863) als auch *Fluppi* (DS 4032291) in der Datenbank noch mit mda. Lautungen belegt sind, während die deutschen Namen *Geissruggen* sowie *Süßwinckhel* abgegangen sind. Wir haben es hier also nur mit einer zeitlich begrenzten Zweinamigkeit zu tun, die dann zugunsten der romanischen Namen aufgehört hat.

Namen zu suchen sein: Die Hauptfunktion von Namen ist nicht wie bei Wörtern, etwas zu bedeuten, sondern auf etwas eindeutig zu referieren. Ein fremdartiger Name referiert eigentlich besser auf ein Gebiet, da er opak ist und nicht zum Appellativwortschatz in Konkurrenz tritt. Die Tatsache, dass Namen von ihrem semantischen Inhalt losgelöst sind, macht eine Übersetzung oft gar nicht möglich. Das alles trägt dazu bei, dass fremde Namen bei einem Sprachwechsel eine höhere Überlebenschance haben als Appellativa. Beispiele derartiger Doppelbezeichnungen sind die Namen *Gampiun* (zu artr. *camp* 'Feld' und *lung* 'lang'; DS 4052379) und *Langenagger* (DS 4052655), wo der deutsche Name eine Teil-Übersetzung des romanischen Namens ist. Die zwei Toponyme sind heute noch in Gebrauch und bezeichnen benachbarte Fluren in Sevelen (WeNB 2: 169f. bzw. 297).

3.2.3 Kontinuität durch Adaptation

Ein Name kann verschiedenen Adaptationseinflüssen unterliegen, die durch die Epoche der Eindeutschung und die jeweiligen regionalen Schreibtraditionen (oder sogar durch die einzelnen Schreiber) bedingt sind. Die Anpassung kann auf verschiedenen sprachlichen Ebenen ablaufen: Prosodie, Phonetik, Phonologie, Morphologie, Semantik, Graphie.

Beispiele der Vielfältigkeit der Adaptationsfaktoren in den romanischen Namen des Kantons St. Gallen sehen wir anhand der Namen, die auf das artr. Appellativ **runc* 'Rodung' mit verschiedenen Ableitungen zurückgeführt werden (vgl. Tabelle 2). Die vorliegenden **runc*-Namen unterliegen Synkope, Aphärese, Vokalverdampfung, Vokalpalatalisierung, Entpalatalisierung, Lenisierung und morphologischer Reinterpretation.

Artr.	Name	Synkope	Aphärese	Verdampfung $\bar{a} > /ɔ:/$	Palatalisierung $a > \bar{a}$	Entpalatalisierung	Lenisierung	auslautendes -s (ON -s)
* <i>runcágli</i>	Gäll		X		X	X	X	
* <i>runcágli</i>	Gals		X			X	X	X
* <i>runcalítt</i>	Glitten	X	X				X	
* <i>runcalós</i>	Calusa		X					
* <i>runcatinál</i>	Gnols	X	X	X				X
* <i>s(o)ura + *runcál</i>	Seuergal	X					X	
* <i>runcál</i>	Ragol			X			X	

Tab. 2 Adaptationen am Beispiel von artr. **runc* 'Rodung'

Allein diese sieben Namen zeigen ein breites, aber gänzlich uneinheitliches Spektrum von Adaptationsprozessen am Namenkörper. *Gnols* und *Gäll* beispielsweise zeigen zwar beide jeweils 4 Prozesse, teilen sich davon aber nur Aphärese. Es gibt also keine Wenn-dann-Beziehungen bei der Adaptation.

3.2.3.1 Phonologische Adaptation

Ein Name einer Ausgangssprache wird in die Empfangssprache integriert und phonologisch adaptiert; dies ist Typ 4. In einer Kontaktsituation ist die phonologische Integration eines Namens der häufigste Prozess. Weil die zwei beteiligten Sprachen oft verschiedene Lautsysteme besitzen, kann die Empfangssprache in vielen Fällen die phonologischen Züge der Ausgangssprache auch graphematisch nicht adäquat wiedergeben. Im Kapitel 3.3 werden wir noch gesondert auf Methodik und Probleme bei der Analyse dieser Prozesse eingehen.

Als Beispiel von Adaptationsprozessen, die Laute betreffen, die dem Deutschen fremd sind, nennen wir aus der St. Galler Toponymie die Entpalatalisierung der romanischen Laute *-gl-* und *-gn-*:

artr. **cágli*a > *Gela* (DS 4027415)

artr. **bágn* > *Bangs* (DS 4037835)

Adaptierte Namen einer Substratsprache können als wichtige lautchronologische Zeugen betrachtet werden, welche Angaben über die Zeit des Sprachwechsels und somit für die Siedlungsgeschichte enthalten. Die lautchronologische Analyse beruht auf zwei methodischen Prinzipien (vgl. Haubrichs 2003: 695):

- i. Ein Name, der noch Lautprozesse der Ausgangssprache – hier des Romanischen – aufweist, kann erst **nach Vollzug** dieses Lautwandels in die Empfangssprache – hier in das Deutsche – integriert worden sein.
- ii. Ein Name, der schon Lautprozesse der Empfangssprache aufweist, kann nur **vor Vollzug** dieses Lautwandels integriert worden sein. Enthält er diese Lautprozesse aber nicht, kann er nur **nach Vollzug** dieses Lautwandels integriert worden sein.

Für das romanisch-deutsche Kontaktgebiet hat Sonderegger (1979: 232) anhand von lautlichen Kriterien vorwiegend mit toponymischem Material eine methodisch wegweisende Lautchronologie aufgestellt. Der Namenbestand des Sarganserlandes – und allgemein Unterrätens – lässt sich hauptsächlich in seiner früheren Phase anhand von zwei lautlichen Kriterien chronologisch analysieren: die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung und die germanische Erstsilbenbetonung.

Die Namenlandschaft zeigt uns, dass das Gebiet nördlich des Hirschensprungs¹² – im Gegensatz zum südlich angrenzenden Raum – von der althochdeutschen Lautverschiebung erfasst worden ist.

nördlich des Hirschensprungs *k* > *ch*:

Krenz (mda. *Chräänz*) < vorröm. **crentas* ‘Wildbach’ oder artr. **crena* ‘Einschnitt’ (DS 4026501)

¹² Der Hirschensprung befindet sich im Rheintal in der Gemeinde Rüthi.

südlich des Hirschensprungs *k > k*:

Calspert (mda. *Ggaspèrt*) < artr. **acla* oder **caglia* + *de* + **spert*: ‘von Geistern bewohntes Gut oder Gebüsch’ (DS 4027374)

Calusa (mda. *Ggalúúse*) < artr. **runcalús*: ‘Reute, Rodungsplatz’ (DS 4027375)

Garadur (mda. *Garädúúr*) < artr. **carradúr*: ‘der Platz, wo die Wagen stehen’ oder ‘Wiese, die eine Wagenladung Heu abwirft’ (DS 4027390)¹³

Ähnliches lässt sich für die germanische Erstsilbenbetonung beschreiben. Darunter versteht man die Tendenz, den Hauptakzent bei Wörtern und Namen auf die erste Silbe zurückzuziehen, wie es für die deutsche Sprache typisch ist. Das Phänomen der Akzentverschiebung war bis zum 12. Jh. wirksam (Stricker u.a. 1999: 69). In Unterrätien, das verhältnismässig spät germanisiert wurde, haben die romanischen Ortsnamen daher in den meisten Fällen ihre ursprüngliche Betonung behalten. Hier können ebenfalls die obigen *k > k*-Beispiele angeführt werden:

Calspért (mda. *Ggaspèrt*)

Calúsa (mda. *Ggalúúse*)

Garadúr (mda. *Garädúúr*)

Saschiél (mda. *Saschiál*) < artr. **sassiel*: ‘beim kleinen Felsen’ (DS 4032057)

Das Fehlen des Akzentrückzugs ist hier Hinweis auf eine spätere Germanisierung, also für langanhaltende Romanität. In unserem romanischen Material sind die Beispiele mit Akzentrückzug sehr selten:

¹³ In Sargans und Mels, die vergleichsweise früh germanisiert wurden, gibt es zwei Namen, die zunächst in der bestehenden Fachliteratur als romanisch eingeordnet sind und somit als Zeuge der Lautverschiebung angeführt werden (Hilty 2000: 39): *Chauen*, mda. *Chawä* (DS 4033343) und *Chastels*, mda. *Chástäls* bzw. *Chóstäls* (DS 4039828 bzw. 4033340). Ein artr. Etymon **cáua* ‘Schwanz, Schweif; langgezogene Wiese’ für *Chauen* bzw. artr. **castiel* ‘Schloss, Burg’ für *Chastels* wäre lautlich und sachlich durchaus plausibel. Allerdings finden sich in den alemannischen Mundarten die romanischen Lehnwörter schwzdt. *Chastel* ‘Burg, Schloss’ (Id. 3: 534f.) und (west-)schwzdt. *Kawe*^o ‘Schwanz’ (Id. 3: 580), die eine direkte deutsche Bildung denkbar machen und die Lautverschiebung zumindest in Frage stellen.

Pfäfers (mda. *Pfèèfers*) < artr. **favária* 'Bohnenacker' (DS 802003294)

Rúnggels (mda. *Rúnggls*) < artr. **runcál* 'Rodungsplatz, Reute' (DS 4054782)

Der Akzentrückzug ist hier als Hinweis auf eine relativ frühe Germanisierung zu deuten. In St. Gallen gibt es für beide lautlichen Kriterien sowohl Namen, die den jeweiligen Lautprozess der Empfangssprache aufweisen, als auch Namen, die diese Lautprozesse nicht zeigen.

3.2.3.2 Morphologische Erweiterung

Dieses Phänomen tritt auf, wenn dem phonologisch (und graphematisch) adaptierten Namen ein morphologisches Element (z.B. ein Plural- oder ein Diminutivsuffix) der Empfangssprache hinzugefügt wird; dies ist Typ 5. In unserem Kontaktgebiet sind zwei Typen von morphologischer Erweiterung zu nennen:

- (a) Ein romanischer Name wird mit einem deutschen Suffix erweitert; in unserem Gebiet ist das meist die alemannische Diminutivendung *-li*: *Välsli* (DS 4054036) wurde mit dem rekonstruierten rom. Namen **Val(s)* 'Tal' plus Suffix *-li* gebildet.
- (b) Eine deutsche Ortspräposition wird an einen romanischen Namen agglutiniert: *Vergoda* (DS 4027349), gebildet aus der deutschen Präposition *uf* 'auf' und dem romanischen Appellativ **ragóda* '(durch Sturm-schaden entstandene) Waldlichtung' oder *Naserina* (DS 4027687) aus der deutschen Präposition *in* und dem romanischen Appellativ **ascherína* 'kleiner Ahornwald'. Dieser Prozess ist fast komplett auf Unterrätien beschränkt und ist eine unmittelbare Folge der Zweisprachigkeit (vgl. Stricker 1976).

3.2.3.3 Tautologische Erweiterung

Ein Worтеlement der Empfangssprache, das die Bedeutung wiederholt, wird einem Namen der Ausgangssprache hinzugefügt; dies ist Typ 6. Das Resultat ist ein Kompositum, dessen Bestimmungswort und Grundwort den gleichen semantischen Inhalt haben. Dieser Fall von semantischer Redundanz kann sich auch in der Toponymie innerhalb derselben Sprache ereignen, wenn das zugrundeliegende Appellativ mit der Zeit semantisch undurchsichtig wird, wie bei den St. Galler Gewässernamen *Aabach* (DS 4013491; urkundlich 1555

an die *Aa*) und *Annabach* (DS 4027561; urkundlich im 15. Jh. *In abach*), zusammengesetzt aus einer Präposition *an*, einem Appellativ *Ach* und einem zweiten Appellativ *Bach*. Das Grundwort *Bach* wurde zu einem späteren Zeitpunkt an *Ach* angehängt, weil letzteres nicht mehr verstanden wurde. Die volksetymologische Remotivation zum Personennamen *Anna* beim zweiten Beispiel beweist zusätzlich die semantische Undurchsichtigkeit des Appellativs *Ach*.

Ein Beispiel von tautologischer Erweiterung aus zwei unterschiedlichen Sprachen im st. gallischen Kontaktgebiet ist der Gewässername *Röllbach* (DS 4042564; urkundlich im 15. Jh. *soróll bach*): Der romanische Gewässername *Röll* ist eine Kurzform von artr. **sarügl*, was ursprünglich etwa ‘kleiner Bach, der Geschiebe führt’ bedeutete. Mit dem Sprachwechsel wurde das romanische Appellativ nicht mehr verstanden und als Toponym mit dem dt. Appellativ *Bach* erweitert.

3.2.3.4 Morphologische Reinterpretation

Es handelt sich dabei um eine Namenbildung, die in der Empfangssprache nach dem Sprachwechsel auf der Basis der Analogie erfolgt; dies ist Typ 7. Morphologische Naminelemente der Ausgangssprache werden in der Empfangssprache reanalysiert und unetymologisch in einem neuen Kontext verwendet.

In Unterrätien und in Graubünden fallen zahlreiche Ortsnamen – sowohl deutsche als auch romanische – auf, die auf *-s* auslauten. Das in der Schweizer Namenforschung als «Ortsnamen-*s*» bezeichnete Element hat zwei verschiedene Ursprünge. Es kann ein Überbleibsel aus der Zeit sein, als das Alträtoromanische noch ein Zweikasussystem mit Rectus-Obliquus-Unterscheidung kannte, und somit auf die fossilisierten Endungen des lateinischen Nominativ Singular (lat. *-us* und *-is*) zurückgehen; oder es kann auf einer romanischen Akkusativ-Pluralendung beruhen. Mit dem Sprachkontakt übernahmen die deutschsprachigen Siedler die alträtoromanischen Ortsnamen in den dazumal noch flektierten Nominativformen. Indem sie das auslautende *-s* als „typisch romanische“ Ortsnamendung auffassten, breiteten sie es analogisch auch auf Ortsnamen aus – romanische und deutsche –, die etymologisch keines besaßen. Dieser Analogieprozess blieb weiter wirksam, auch als sich die romanische Zweikasusflexion auflöste. Somit findet man in Graubünden heute noch deutsch-romanische Doubletten mit bzw. ohne *-s*: dt. *Truns* – rtr. *Trun* oder dt. *Flims* – rtr. *Flem*.¹⁴ Für das Sarganserland kann man hier z.B. *Vals* <

14 Toponymische Parallelen im deutsch-frankoprovenzalischen Kontaktgebiet sind z.B. fr. *Sierre* – dt. *Siders*, fr. *Vevey* – dt. *Vivis*, fr. *Châtel-St.-Denis* – dt. *Kastels*, fr. *Anet* – dt.

artr. **val* ‘Tal’ (DS 4027336), *Plattis* < artr. **platta* ‘Fläche auf einem Berggipfel, Bergterrasse, Felsplateau; Felswand; Ebene’ (DS 4039184) oder *Portels* < artr. **portla* ‘kleines Tor; Zaunlücke’ (DS 4039224) anführen.

3.2.3.5 Semantische Remotivation (Volksetymologie)

Bei diesem Prozess werden Namen oder Namelemente der Ausgangssprache in der Empfangssprache inhaltlich reinterpretiert und nach dem Vorbild eines bekannten Wortes formal umgestaltet; dies ist Typ 8. Die Remotivation ist oft eine Folge einer vorherigen (mehr oder weniger) starken phonologischen Adaptation, die aber in den urkundlichen Belegen nicht immer verfolgbar ist. Die Belegreihe von *Büel* beispielsweise zeigt (Abbildung 5), wie der Name bis ins 15. Jh. in seinen Bildungselementen wahrscheinlich noch verstanden und wie er nach dem vollständigen Sprachwechsel volksetymologisch reinterpretiert wurde.

	Büel
	<i>bü⁴</i>
	Büäl. –
	Pfäfers, St. Margrethenberg. – 758100 / 203200.
Beschreibung	Haus, Wiesen.
Quellen bis 1400	1394 [] <i>bof prabiel zu sant margrethen gl. StiAPf Cod. Fab. 40, StiASG Cod. fab. 40, Urb. 1394</i> [] <i>Prabiel gut genampt UB SG südl. T. (3. Band), UBSGSüd, Ed.</i>
Quellen ab 1400	1431 [] <i>güt ze sant Margareten mit namen ain mannat wisen Inderhalb gl. In Pradbiel inhinwert an die Egg da der von Under Vatz gnossamy uff stost StiAPf Urk., Urk. Kl. PF, Urk. 1550 [1495] g. gt. brabiel StiAPf Cod. Fab. 41, StiASG Cod. fab. 41, Urb. 1632</i> [] <i>G. gt. Brawiell StiAPf Cod. Fab. 44, StiASG Cod. fab. 44, Urb. 1734</i> [] <i>uffem Bübel StAZH, PLAN G 5, GerKar. 1801</i> [] <i>Büöhl StASG HA B VII 55, Helvet. Kataster 1801, Pfäfers, Kat. 1801</i> [] <i>Büöhl StASG HA B VII 55, Helvet. Kataster 1801, Pfäfers, Kat. 1883</i> [] <i>Bübl Siegfried, Siegfriedkarte 1883, Blatt Vättis, Kar.</i>
Deutung	* <i>prabiel</i> : Appellativ PRA(u) + Adjektiv BIÉL: ‘ertragreiche Wiese’.
Deutung BW	BIÉL zu artr. Adj. * <i>biel</i> m. bzw. * <i>bela</i> f., rtr. <i>bè, bel</i> bzw. <i>bella</i> (E), <i>bi, bials</i> bzw. <i>biala</i> (S) ‘schön, hübsch; leicht zu bewirtschaften, ertragreich, dem Eingriff der Naturgewalten entzogen’ < lat. <i>bellus, -a</i> ‘schön’.
Deutung VE	
Deutung GW	PRA(u) zu artr. * <i>pra(u)</i> bzw. älter * <i>pradu</i> , rtr. <i>pra</i> (E), <i>prau</i> (S) m. ‘Wiese, Wiesland; flache Alpweide’, <i>prada</i> f., koll. ‘Wiese(n)’ (< lat. <i>pratum</i> n. ‘Wiese’).

Abb. 5: Artikel *Büel*, Auszug aus der Datenbank St. Galler Namenbuch (Stand 12.03.2020)

Ins. s. dazu die entsprechenden Artikel im LSG. Auf dem gleichen Prinzip basiert vermutlich auch der Verdeutschungsprozess vieler Ortsnamen der italienischen Schweiz, etwa it. *Mesocco* (rtr. *Mesauc*) – dt. *Misox*, it. *Airolo* (rtr. *Iriel*) – dt. *Eriels*, it. *Lugano* (rtr. *Ligiaun*) – dt. *Lauis*, s. die entsprechenden Artikel im GHH.

Weitere Beispiele aus unserem Material, welche semantische Remotivation illustrieren, sind darüber hinaus:

Sargans (DS 802003296) < vermutlich kelt./lat. PN *Sanucus* + lat. Ortsnamen-Suffix *-ānu* 'der Ort, wo der Stamm des Sanucus lebt' (LSG: 796f.), remotiviert zum Gewässernamen *Saar* (DS 4032524) und dem dt. Appellativ *Gans*. Die *Gans* ist im Gemeindewappen der Stadt dargestellt.

Chüserinen (DS 4035546) < ev. artr. **clüsarína* 'kleine eingezäunte Weide', remotiviert zu dt. *Küsserinnen*.

Muntaluna (DS 4038940) < artr. **mottalún(a)* 'grosse Bergkuppe' oder **mottalún(g)(a)* 'längliche Bergkuppe' (< vorröm. *mutt* bzw. *motta* 'Bodenerhebung, Erdhaufen, Erdscholle'), remotiviert zu rom. *munt* 'Berg' und lat. *luna* 'Mond'

Pizol (DS 4044779) < artr. **pizál* (artr. **piz* + Suffix *-ale* oder Adjektiv *alt*) 'die markante oder hohe Bergspitze', remotiviert zu rtr. *piz* und lat. *sōl* 'Sonne'

Die letzten zwei Beispiele zeigen, dass für diesen analogischen Prozess das sprachliche Material nicht nur aus der Empfangssprache (hier dem Deutschen) geschöpft wurde. Die deutschen Sprecherinnen und Sprecher – oder in diesem Falle eher die deutschsprachigen Schreiber – assoziierten einen romanischen Namen mit einem lateinischen Appellativ, das ihnen vertraut war. Artr. **pizál* wurde mit dem bekannten lateinischen Appellativ *sōl* 'Sonne' zu *Piz Sol* – etwa 'Sonnenberg' – umgedeutet, was lexikalisch-etymologisch nicht haltbar ist, da im Rätoromanischen das Wort für Sonne *sulegl* bzw. *sulai* (zu lat. *suliculum*) lautet.

3.3 Die Deutungsarbeit an Kontaktnamen: Probleme und Methode

Nachdem wir in Kapitel 3.2 bereits einige Beispiele aus unserem Material ausgeführt haben, möchten wir in diesem Kapitel aufzeigen, wie die konkrete Deutungsarbeit an Kontaktnamen in unserem Gebiet erfolgt. Da die Namen die oben genannten Adaptationsprozesse in unterschiedlichem Ausmass durchlaufen, unterliegen sie alle einem mehr oder weniger ausgeprägten Verdunkelungsprozess. Neben der lautlichen Adaptation können auch andere Faktoren wie z.B. die semantische Remotivation die Deutungsarbeit erschweren. Denn nachdem ein romanischer Name in die deutsche Sprache integriert

wird, vollzieht sich seine sprachliche Entwicklung grundsätzlich nach den historischen Lautgesetzen des Deutschen. Im Folgenden werden die Namen *Birlifas* (DS 4034104) und *Batöni* (DS 4037883) angeführt, die in ihrer Entwicklung zur heutigen Form mehrfache lautliche Adaptationen zeigen, welche im Deutschen stattgefunden haben.

Birlifas (mda. *Birlifaas*) < artr. **pra(u) rován(s)* ‘abschüssige Wiese’

- Metathese **pra-* > **par*¹⁵
- Dissimilation *-rr-* > *-rl-* (**parrováns* > **parlováns*)
- Lenisierung des anlautenden *p-* > *b-*
- Stimmtonverlust *v* > *f*
- Substitution wegen Instabilität der abgeschwächten unbetonten Vokale *a* > *i* und *o* > *i*
- Schwund des *-n-* vor *-s* (**-áns* > **-ás*)

Batöni (mda. *Potööni*) < artr. **pitgógnna* ‘steiler, steiniger Hang’ (< lat. *punctum* ‘Stich’ abgeleitet auf *-anea*)

- Lenisierung des anlautenden *p-* > *b-*
- Substitution wegen Instabilität der abgeschwächten unbetonten Vokale *-i-* > *-o-* und auslautend *-a* > *-i*
- Sekundärumlaut *o* > *ö*
- Entpalatalisierung *-tg-* > *-t-* und *-gn-* > *-n-*

Beim Bsp. *Batöni* lassen die entsprechenden Toponyme des rätoromanischsprachigen Teils Graubündens, der keinen Sprachwechsel vollzogen hat, das Etymon noch recht gut erkennen, wie in *Pitgogna*, *Pitschogna* oder *Pizogna* (RN 1986: 274). Dem gegenüber hat sich die st. gallische Namenform relativ weit wegentwickelt, sodass das zugrundeliegende appellativische Etymon aus der heutigen Namenform nicht mehr erschliessbar ist. Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich wie stark die Umformung des Namenkörpers in einer Kontaktsituation gegenüber einer andauernden einsprachigen Sprachsituation ist.

15 Die Metathese *pra-* > *par-* in unbetonter Silbe kommt in der Toponymie des Sarganserlands häufig vor: z.B. *Parmort*, *Pardätsch*, *Pardälla* usw. In Graubünden ist Metathese ebenfalls v.a. in den verdeutschten Gebieten zu finden: z.B. *Parmartsch* (Fideris), *Pardisla* (Haldenstein), *Pardell* (Safien) usw., kann aber auch in Romanischbünden auftreten: z.B. *Pardiala* (Lumnezia), *Pardi* (Disentis), *Pardatsch* (Tujetsch) usw. (RN: 266–271). Dieser Lautwandel – wie vermutlich auch andere – findet also ein günstiges Umfeld in Kontaktsituationen, kann aber auch im Rätoromanischen stattfinden.

Die vielfältigen methodischen Aspekte, die bei der Ausarbeitung einer Namensdeutung berücksichtigt werden müssen, hat Sonderegger umfassend geschildert (2004b: 3414). Was Kontaktnamen speziell betrifft, so ist die kritische Analyse der historischen Belege – v.a. aus der Epoche vor dem Sprachwechsel – von grundlegender Bedeutung wie das Beispiel *Büel* in Kap. 3.2 gezeigt hat. In den Fällen, wo die Quellenlage karg ist, erweist sich die Suche nach toponymischen Parallelen im gleichen Kontaktgebiet als eine sehr hilfreiche Methode. Für Unterrätien und Deutschbünden bestehen eine Vielzahl von Forschungsarbeiten: Neben umfassenden Werken wie dem Rätischen Namenbuch, dem Werdenberger Namenbuch, dem Liechtensteiner Namenbuch und dem Vorarlberger Flurnamenbuch (dem aber noch ein deutender Werkteil zum romanischen Namenmaterial fehlt) ist noch die Innsbrucker Reihe *Romanica Aenipontana* zu erwähnen (u.a. mit den Arbeiten von G. Plangg zum Brandnertal, von E. Tiefenthaler zu Frastanz und Nenzing, von J. Kuhn zu Walenstadt und Quarten). Ausserdem liegt eine Reihe toponomastischer Einzeluntersuchungen zu verschiedenen Aspekten romanischer Ortsnamen vor (z.B. Camenisch 1962). In jenen Fällen, in denen man über eine verhältnismässig solide Quellenlage verfügt, dürfen die Namenformen nicht als genaues Abbild der damaligen phonetischen Wiedergabe des Namens interpretiert werden. Die Analyse muss die folgenden graphematischen und lautlichen Faktoren, unter denen die Überlieferung erfolgt ist, berücksichtigen.

3.3.1 Graphematische Instabilität

Im Mittelalter besteht weder für die Schreibung der Namen, noch für den restlichen Wortschatz ein fest geregeltes graphematisches System.¹⁶ Den wohl mehrheitlich deutschsprachigen Schreibern war in dieser Epoche das Latein vertrauter als das noch uneinheitliche Deutsch, weshalb oft versucht wurde, die romanischen Namen mit bekannten lateinischen Appellativa zu assoziieren und nach deren Normen zu verschriftlichen (Plangg 1962: 9). Später wurde eine lautgetreue Schreibung der romanischen Namen angestrebt, was in einem mehrsprachigen Umfeld zu Unsicherheit führte. Daraus resultierten kreative und individuelle Verschriftlichungen. Für denselben Namen findet man oft mehrere Schreibvarianten, die in einigen Fällen sogar innerhalb desselben Belegs zu beobachten sind. Beispiele einer solchen graphematischen Variabilität sind:

16 Diese fehlende «Verschriftsprachlichung» ist auch heute noch kennzeichnend für das Onomastikon (vgl. Sonderegger 2004b: 3412).

1634 *wg und im besitzung Mauluns oder Manluns*
 1449 *ack. zu lagasch oder lagusch*

Offenbar gab es Gründe für die Schreiber, hier zwei Varianten festzuhalten. Es ist denkbar, dass diese graphematische Instabilität auch aus verschiedenen, teils kleinräumigen Aussprachvarianten resultiert, wie dies ja heute auch manchmal der Fall ist. Folgende Beispiele zeigen mehrere mundartliche Varianten derselben Namen aus dem 20. Jh.:

Badrieb (DS 4032606), mda. *Padriäb* oder *Badriäb*

Balon (DS 4032901), mda. *Balon* oder *Paloo*

Bofel (DS 4039215), mda. *Boofäl* oder *Boufal*

Sarelli (DS 4032406), mda. *Sarèlli*, *Saréli*, *Tsarèli* oder *Sarèli*

Scadons (DS 4032501), mda. *Sggadoons* oder *Sggadoous*

Solche Aussprachvarianten können auch auf lautliche Instabilität oder Lautwandel zurückzuführen sein.

3.3.2 Lautliche Instabilität

Wie schon im Kap. 2.2 erwähnt, ist die Zeitspanne, in der sich der Sprachwechsel in unserem Gebiet vollzog, sehr lang (mehrere Jahrhunderte) und da sich jede Sprache ständig weiterentwickelt, wandeln sich auch deren Lautsysteme. Das Alträtöromanische und das Altalemannische der Epoche vor und während des Sprachwechsels lassen sich somit nicht als ein fixiertes Sprachsystem eingrenzen.

Das Alträtöromanische hat sich im Verlauf des 1. Jahrtausends n. Chr. ausgebildet und befand sich daher in der Zeit des Sprachkontaktes noch in kontinuierlicher Weiterentwicklung. Für diese Sprachstufe liegen so gut wie keine schriftlichen Zeugnisse vor (Liver 2010: 85–92). Rätöromanisch wurde erst ab dem 15. Jh. verschriftlicht und die einzige Möglichkeit, zu den älteren Sprachstufen zu gelangen, ist durch Rekonstruktion, die wiederum v.a. anhand der Analyse des Namenguts getätigt wird. Altalemannisch, als Varietät des Althochdeutschen, erstreckt sich, wenn man die inschriftliche Überlieferung

mitzählt, vom 6.-11. Jh. (Sonderegger 2003: 49). Gegenüber dem Alträtoromanischen ist die Überlieferung gut und reicht von Inschriften über Glossen zu autochthonen Dichtungen. Es ist eine Sprache, die im Auf- und Ausbau begriffen ist und die „an verschiedenen Orten mit mehr oder weniger deutlichen Dialektmerkmalen“ geschrieben wird (Sonderegger 2003: 387).

Die Instabilität der zwei beteiligten Lautsysteme führt dazu, dass man sich bei der Interpretation der urkundlichen Formen auf keine klare Entsprechung zwischen Verschriftung und konkreter Lautung stützen kann. Somit dürfen die urkundlichen Namenformen nicht als absoluter Wert behandelt werden. Die toponymischen Reflexe von artr. **ascherina* sollen die graphematische und lautliche Instabilität verdeutlichen (vgl. Tabelle 3). In der folgenden Tabelle sind Namen und Belege aufgeführt, die eine Reihe von Schwankungen in der Verschriftlichung feststellen lassen:

Offizieller Name	Datensatznummer	Mundart	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.
<i>Naserina</i> ¹ (Quarten)	4027682	<i>Nasärinä</i>	<i>nasere</i>	<i>Naßarinen</i>		<i>Naserinen,</i> <i>Naßarinen</i>	
<i>Naserina</i> ² (Quarten)	4027687	<i>Nasärinä</i>					<i>Naserin,</i> <i>Naserinen</i>
<i>Schrina</i> (Walenstadt)	4031056	<i>Schriinä</i>		<i>Erschrinen</i>		<i>Erschrinen,</i> <i>schriner</i>	<i>Schrinen</i>
<i>Näserina</i> (Mels)	4042395	<i>Näsriinä</i>				<i>Naserynen</i>	<i>Näserina</i>
<i>Schrinis</i> (Pfähers)	4038513	<i>Schriinis</i>		<i>Schrinis,</i> <i>schärinis</i>	<i>Schiniß,</i> <i>Schrinis</i>	<i>Schrinisberg,</i> <i>schrinis</i>	

Tabelle 3 toponymische Reflexe von artr. **ascherina* ‘Ahornbestand’

Im Bereich des Konsonantismus, genauer beim Frikativ, sieht man in der Tabelle Variation von drei graphischen Reflexen: <s>, <ß> und <sch>. Die Varianten sind nicht diachron aufgeteilt, man kann also nicht sagen, die Verschriftung mit Monograph <s> ist älter. Die Reflexe sind innerhalb einer Namenüberlieferung relativ konstant: Die Belegreihe von *Naserina*² in Quarten zeigt immer Monograph <s> ebenso jene von *Näserina* in Mels. Bei *Naserina*¹ wechseln <s> und <ß>. Bei *Schrina* in Walenstadt und bei *Schrinis* in Pfähers bleibt zwar der Trigraph <sch>, die graphische Nachbarschaft ist hier aber jeweils instabil.¹⁷

17 Darüber hinaus liegen nicht nur verschiedene Graphien für den Frikativlaut vor; die Namen zeigen auch sonst verschiedene Lautwandel wie Aphärese in Walenstadt

Um diese grosse Varianz zu interpretieren, müssen wir zuerst versuchen, die lautliche Ausgangslage in den beiden beteiligten Sprachen während der Epoche des Sprachwechsels zu klären. Was man mit relativer Sicherheit sagen kann, ist, dass vor der Integration der Reflex des lat. intervokalischen C-Lautes in artr. **ascherína* (< lat. *acer* + *-ina*) schon einem postalveolaren Frikativ entsprach (Eichenhofer 1999: §362a). Das legen auch Parallelen in Graubünden nahe, wo Reflexe von lat. *acer* + *-ina* immer mit dem postalveolaren Laut erscheinen wie *Scharinas* (Tujetsch), *Ascharegnas* (Scharons), *Ascharina* (St. Antönien), *Schrinas* (Molinis) usw. (RN 2: 4), der im heutigen Rtr. als stimmhafter postalveolarer Frikativ /ʒ/ ausgesprochen wird. Über die Lautverhältnisse des Deutschen wissen wir, dass sich auch im Althochdeutschen ein postalveolarer Frikativ herauszubilden beginnt: Ein stimmloses Phonem /ʃ/ entsteht (i) seit ahd. Zeit aus der Verbindung ahd. *sk*,¹⁸ (ii) in der initialen Lautkombination *s* + *l, m, n, w, p, t* (mhd. *slange, smerze, snel, sweif, spange, stolz*), (iii) in der medialen und finalen Kombination *r* + *s* (mhd. *arsch* 'Arsch', mhd. *fersch* 'Ferse') (vgl. Ebert u.a. 1993: 115f., § L 54.); zusätzlich wird (iv) germ. **s* gegenüber mhd. *ʒ* (< germ. **t*) eher als Sibilant [ʃ] eingeordnet.

Hinsichtlich der **ascherína*-Namen können wir uns jetzt fragen, wieso die toponymischen Reflexe von artr. **ascherína* nicht alle einen postalveolaren Laut aufweisen, wenn in beiden Sprachsystemen ein ähnlicher Laut vorhanden war? Es gibt darauf eine mögliche Antwort:

Die **ascherína*-Namen wurden mit dem stimmhaften postalveolaren Frikativ integriert und in einer späteren Phase, nach Ausfall des unbetonten Vokals *-e-* (**ascherína* > **aschrína*), wegen der neuen Position vor *r* lautgesetzlich stimmlos (*Schrina, Schrinis, Erschrinen*). Die Varianten mit *s*-Laut sind das Resultat einer lautlichen Anpassung des instabilen artr. postalveolaren Lautes oder/und einer semantischen Remotivation zu dt. *Nase*, wie die Belegschreibung „Naserinen“ nahelegt. Dieser Remotivation geht die morphologische Erweiterung der Agglutination voraus (Kap. 3.2.3.2): dt. Präposition *in* +

(*Erschrinen* > *Schrina*), Agglutination in Quarten (**ascherína* > *Naserina*), Komposition mit dt. *-berg* in Pfäfers (*Schrinisberg*).

18 Zur zeitlichen Einordnung vgl. Braune u.a. (2004: 140): «Wann dieser Lautübergang durchgedrungen ist, lässt sich nicht genau bestimmen: noch im 12. Jh. ist die alte Schreibung (*sc, sk*) sehr verbreitet, sie hält sich als Schreibtradition bis ins 14. Jh. Doch muss die Vorstufe des mhd. /ʃ/ schon im Ahd. zu suchen sein, und als solche ist (*s* + *ch*) (= *ç*) zu erwarten. Es muss also im Verlauf der ahd. Periode *k* nach *s* zum palatalen stl. Frikativ geworden sein. Auf die Existenz dieser Stufe im Ahd. weisen wohl die Schreibungen vieler Hss. hin, die statt und neben (*sk*) öfters (*sch*) oder (*sg*) aufweisen, z.B. *scheidan, mennischo, figs, wasgan* (vgl. Anm. 2).»

**ascherína* > **inascherína* > **nascherína* > *naserína*. Problematisch bleiben die Formen mit <ß>, die eventuell durch eine Remotivation zum dt. Adjektiv *nass* entstanden sind, das im St. Galler Raum auch in der Namenbildung auftritt, so *Nassriet* in Flums, belegt 1554 *an das naßriett* (DS 4037439). Interessant ist, dass sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu *Naserína*¹ in Quarten die Flur *Nassnen Platten* (DS 4027873) befindet. Da für letzteren Flurnamen leider keine Belege vorliegen, ist das Alter nicht zu bestimmen, aber eine gegenseitige Beeinflussung aufgrund der geographischen Nähe wäre möglich.

Bei der Analyse der Belege können wir oft nicht mit Sicherheit sagen und rekonstruieren, ob ein bestimmter Laut das Resultat einer direkten Übernahme des ursprünglichen romanischen Lautes ist oder ob er aus einem sekundären Lautwandel in der Empfangssprache entstanden ist.

4. Fazit

Der Aufsatz zeigt exemplarisch, was mit dem Namenbestand des Alträtoromanischen geschah, als er in Kontakt mit der deutschen Sprache kam. Namenverlust (Diskontinuität) und Namenersatz (Übersetzung) sind schwer nachweisbar und daher schwer quantifizierbar. Es ist nicht möglich, abzuschätzen, wie viele romanische Namen spurlos verschwunden sind. Nur ein Teil der Namen, die nach dem Sprachwechsel abgegangen sind oder ersetzt wurden, sind historisch belegt. Hingegen ist die Integration eines Namens in das Deutsche und die darauffolgende Adaptation in seiner jeweiligen Intensität meistens gut greifbar und klassifizierbar. Die zahlreichen toponymischen Varianten mit demselben zugrundeliegenden Etymon zeigen die Vielfältigkeit der Adaptationsverfahren, die nicht immer einem bestimmten Muster folgen und zum Teil willkürlich eintreten.

Obschon einige dieser Prozesse auch in anderen Kontaktgebieten typologisch nachweisbar sind (vgl. für die restliche Romania Submersa z.B. Haubrichs 2003 und Pfister 1996), ist die Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Namen typisch für Unterrätien und Zeuge einer langjährigen Zweisprachigkeit (Kap. 3.2.3.2). Auch das sogenannte «Ortsnamen-s» beschränkt sich fast ausschliesslich auf die Raetoromania Submersa (Kap. 3.2.3.4).

In Kapitel 3.3 haben wir gesehen, dass sich die Ortsnamenforschung in einem Kontaktgebiet, welches vor mehr als 500 Jahren einen vollständigen Sprachwechsel erlebt hat und sich dieser Sprachwechsel über mehrere Jahr-

hunderte erstreckt hat, auf unsicherem Boden bewegt. Bei der Deutungsarbeit ist man mit Sprachsystemen konfrontiert, die aus zwei unterschiedlichen Sprachfamilien stammen; man ist somit auf die Interdisziplinarität zwischen Germanistik und Romanistik angewiesen. Auch sind diese Systeme im natürlichen Wandel begriffen. Zugleich muss man die noch nicht fixierte urkundliche Schreibung berücksichtigen, die einen kritischen Umgang mit den historischen Belegen erfordert. Neben diesen methodologischen Herausforderungen hat die Ortsnamenforschung im südlichen Teil des Kantons St. Gallen aber auch einige methodische Vorteile:

- Obwohl nicht lückenlos, ist die Quellenlage als relativ gut zu beurteilen.
- Die bestehenden Forschungsarbeiten zeigen häufig toponymische Parallelen und erlauben es so, Querbezüge herzustellen.
- Zudem ist im benachbarten Graubünden das Rätoromanische – natürlich in einer anderen Entwicklungsstufe – noch als gesprochene Sprache in verschiedenen Varietäten lebendig. So kann man sich bei der Deutungsarbeit auch auf die heutigen romanischen Sprachen stützen.

Abschliessend kann man sich fragen, was die Namenforschung in dieser konkreten Kontaktsituation für die Romanistik liefert. Die Ortsnamenforschung in einem Kontaktgebiet wie dem Sarganserland ist für die historische Romanistik von grosser Bedeutung, weil sie durch Rekonstruktionsarbeit die kaum belegte alträtoromanische Sprachstufe fassbarer werden lässt. Den romanischen Ortsnamen in der Raetoromania Submersa liegt nämlich ein beachtlicher alträtoromanischer Appellativwortschatz zugrunde. Mit dem vollständigen Sprachwechsel und der Integration in die deutsche Sprache ist dieser Wortschatz in seinen phonetischen, lexikalischen und morphologischen Aspekten auf einer zeitlich relativ klar definierten Entwicklungsstufe erstarrt. Darüber hinaus liefert die Ortsnamenforschung unseres Gebietes sprachgeschichtliche und sprachgeographische Erkenntnisse: Sie kann dazu beitragen, die Chronologie der Germanisierung Unterrätiens zu verfolgen und somit die Sprachgrenze des Alträtoromanischen zu rekonstruieren.

Literatur

- Arnet, Martin (1990): Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen (= St. Galler Namenbuch. Germanistische Reihe, Bd. 1), St. Gallen.
- Berchtold, Simone/Hammer, Thomas Arnold (2001): Siedlungsgeschichte im deutsch-romanischen Grenzraum des St. Galler und Vorarlberger Rheintales. In: Ernst, Peter et al. (Hgg): Ortsnamen und Siedlungsgeschichte. Akten des Symposiums in Wien vom 28.-30. September 2000, Heidelberg, 69–82.
- Braune, Wilhelm/Reiffenstein, Ingo/Schrodt, Richard (2004): Althochdeutsche Grammatik (= Sammlung Kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte. A, Hauptreihe), 15. Aufl., Tübingen.
- Camenisch, Werner (1962): Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland. Diss., Zürich.
- DRG = Planta, Robert von (u.a.) (1939): Dicziunari rumantsch grischun, Chur.
- Ebert, Robert Peter u.a. (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen.
- Eichenhofer, Wolfgang (1999): Historische Lautlehre des Bündnerromanischen, Tübingen.
- Elmentaler, Michael (2011): Prinzipien und Motive des Schreibens in vormoderner Zeit, in: Glaser, Elvira/Seiler, Annina/Waldispühl, Michelle (Hgg.), LautSchriftSprache. Beiträge zur vergleichenden historischen Graphematik, Zürich, 17–30.
- FLNB = Stricker, Hans/Banzer, Toni/Hilbe, Herbert (1999): Liechtensteiner Namenbuch. I. Ortsnamen: Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein, 6 Bände, Vaduz/Triesen.
- GHH = Glossarium Helvetiae Historicum, <https://hls-dhs-dss.ch/ghh>. (besucht im Juni 2020)
- Greule, Albrecht/Kully, Rolf/Müller, Wulf/Zotz, Thomas (2013): Die Regio Basiliensis von der Antike zum Mittelalter. Land am Rheinknie im Spiegel der Namen, Stuttgart.
- Hammer, Thomas A. (1973): Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals. Namensstruktur und Siedlungsgeschichte (= Studia Linguistica Aemania 2), Frauenfeld.
- Haubrichs, Wolfgang (2003): Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum, in: Ernst, Gerhard/Glessgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hsg.), Romanische Sprachgeschichte. Teilband I (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 23.1), Berlin, 695–709
- Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (2010): Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Saarbrücker Kolloquium des Arbeitskreises für Namenforschung vom 5.-7. Oktober 2006 (= Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Band 43), Saarbrücken.
- Hilty, Gerold (1980): Romanisch-germanische Symbiose im Raume Grabs, in: St. Gallische Ortsnamenforschung, Heft 2, 30–43. (= Neujahrsblatt d. Hist. Vereins des Kantons St. Gallen. 20)
- Hilty, Gerold (2000): Das Zurückweichen des Rätoromanischen vom Bodensee bis Sargans (7.-14. Jahrhundert), in: Annalas da la Societad Retorumantscha 113, 29–42.

- Kuhn, Julia (2002): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Walenstadt und Quarten, St. Gallen, Schweiz (= Romanica Aenipontana 18), Innsbruck.
- LSG = Kristol, Andres u.a. (2005): Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen, Frauenfeld.
- Liver, Ricarda (2010): Rätoromanisch, Tübingen.
- Nicolaisen, Wilhelm (1996): Language contact an onomastics, in: Goebel, Hans u.a. (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 12.1), Berlin, 549–554
- Paul, Hermann/Klein, Thomas (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Aufl., Tübingen.
- Pfister, Max (1996): Ortsnamen in mehrsprachigen Ländern und Regionen: Romania/Romania submersa, in: Eichler, Ernst (Hg.): Namenforschung: ein internationales Handbuch zur Onomastik, Band 11.2, Berlin, 1413–1420.
- Pfister, Max (2004): Italienisch und Rätoromanisch/Deutsch, in: Besch, Werner u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Band 4, 2. Auflage, Berlin, 3203–3218.
- Plangg, Guntram (1962): Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales (= Romanica Aenipontana I), Innsbruck.
- RN = Rätisches Namenbuch, Band 1: Materialien, 2. Aufl., Bern 1979, Band 2: Etymologien, begr. von Robert von Planta, bearbeitet u. hg. von Andrea Schorta, 2., unveränderte Aufl., Bern 1985.
- Schmid, Gabrielle (2015): Die Orts- und Flurnamen des Obertoggenburgs (SG). Namenlexikon, Thèse Univ. Neuchâtel.
- Schneider, Thomas Franz/Siegfried, Inga (2012): Relikte frankoprovenzalischer Toponymie in der westlichen deutschen Schweiz: Das Beispiel **betullētum* <Birken>, in: Revue transatlantique d'études suisses 2, 17–32.
- Sonderegger, Stefan (1966/67): Die Ausbildung der deutsch-romanischen Sprachgrenze in der Schweiz im Mittelalter, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 31, 223–290.
- Sonderegger, Stefan (1979): Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen. Hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 25, 219–254.
- Sonderegger, Stefan (1983): Grundsätzliches und Methodisches zur namengeschichtlichen Interferenzforschung in Sprachgrenzräumen, in: Haubrichs, Wolfgang/Ramge, Hans (Hg.): Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten (Beiträge des Saarbrücker Kolloquiums 1980), Saarbrücken, 25–57.
- Sonderegger, Stefan (1999): Sprachgeschichte und Sprachraum, in Wunderlich, Werner (Hg.): St. Gallen: Geschichte einer literarischen Kultur, Bd. 1, St. Gallen, 47–109.
- Sonderegger, Stefan (2003): Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik, 3., durchgesehene und wesentlich erweiterte Auflage, Berlin/New York.

- Sonderegger, Stefan (2004a): Geschichte der deutsch-romanischen Sprachgrenze im Süden, in Besch, Werner u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Bd. 4, 2. Auflage. Berlin/New York, 3347–3365.
- Sonderegger, Stefan (2004b): Namengeschichte als Bestandteil der deutschen Sprachgeschichte, in: Besch, Werner u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Bd. 2. Berlin, 3406–3436.
- Stricker, Hans (1976): Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen, in: *Annalas da la Società retorumantscha* 89, 147–181.
- Stricker, Hans (1980): Das St. Galler Oberland als altromanische Sprachlandschaft. Zur Verdeutschung des St. Galler Oberlandes und seiner Namen, in: *St. Gallische Ortsnamenforschung* 2, St. Gallen, 13–21.
- Stricker, Hans (1981a): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 1), St. Gallen.
- Stricker, Hans (1981b): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 2), St. Gallen.
- Tiefenthaler, Eberhard (1968): Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing (= *Romanica Aenipontana* 4), Innsbruck.
- Trüb, Rudolf (1951): Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 3, Frauenfeld.
- Villette, Julia/Purves, Ross S. (2018): Exploring microtoponyms through linguistic and geographic perspectives, in: *AGILE*, Lund, Sweden, June 12–15.
- Villette, Julia/Purves, Ross S. (2020): From Microtoponyms to Landscape Using Semantics, Location, and Topography: The Case of Wald, Holz, Riet, and Moos in St. Gallen, Switzerland, in: *The Professional Geographer* 72 (1), 109–120.
- Vincenz, Valentin (1983): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 3). St. Gallen.
- Vincenz, Valentin (1992a): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Gams bis zum Hirschensprung (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 4), St. Gallen.
- Vincenz, Valentin (1992b): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Vilters und Wangs (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 5), St. Gallen.
- WeNB = Stricker, Hans (2017): *Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg*, 8 Bände, Zürich.
- Wiesinger, Peter (1995): Namen im Sprach austausch: Germanisch, in Eichler, Ernst u.a. (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Berlin, Bd. 1, 979–991.
- Wiesinger, Peter/Greule, Albrecht/Schefbäck, Michael (2019): *Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung*, Tübingen.

[**Abstract:** The article deals with toponyms in the canton of St. Gallen in Switzerland with regard to language contact. Since the emergence of the Romance language in late antiquity (3rd-6th century AD) and until the Germanisation in the early Middle Ages (ca. from the 9th century until ca. the 14th century) St. Gallen has functioned in an interaction of two languages: Old Romansh and Old High German. This sequence can still be identified in a considerable number of toponyms. Here we want, first, to show how Romansh toponyms were transferred to Swiss German and, second, to discuss the methodological challenges facing toponymists when dealing with names in contact areas. Based on the categorization of Nicolaisen (1996) various types of adaptational processes such as translations, analogical re-formation and re-interpretation are illustrated and discussed using names and historical name data from the database «Flurnamen des Kantons St. Gallen». Two important categories in this regard are phonological adaptation and morphological translation. Finally, the study offers an insight into how toponomastics in an ancient contact area can help to reconstruct an extinct language, i.e. Old Romansh.]